

Wie weiter, Alp?

von Kaspar Schuler

In stillen Absprachen und heftigen Auseinandersetzungen wird in Büros, Konferenzräumen und Parlamentssälen, zwischen IndustriemanagerInnen, Bauernpolitikern, Raumplanungsbeamten und KämpferInnen verschiedenster ideeller Organisationen ausbaldowert, was den Bauernfamilien eingebracht wird. Die ÄplerInnen löffeln's aus.

Es gibt sie nicht, die einzig mögliche Zukunft der Alpwirtschaft, weil es die verschiedensten Arten von ihr gibt. Sie sind Teil der Landwirtschaft in den Bergregionen Europas, die sich in den slawischen, germanischen und lateinischen Kulturräumen stark unterscheidet. Der Kulturgeograf Werner Bätzing unterteilt sie vorab in den „romanischen Landwirtschaftstyp“ mit sogenannten Acker-Alp-Betrieben in den Südalpen und den „germanischen Landwirtschaftstyp“ in den Nordalpen mit Wiesen-Alp-Betrieben (Bätzing 1996, 1997).

Im trockeneren und wärmeren Süden, vor allem in Frankreich und Italien, hatten früher Wein- und Ackerbau, Gemüse- und Obstkulturen eine gleiche oder grössere Bedeutung als die Viehwirtschaft, was eine weitgehende Selbstversorgung ermöglichte. Bei der Erbteilung erhielt jedes Kind gleichviel Land, was zu vielen kleinen Bauernhöfen führte. In den letzten Jahrzehnten ist diese Art Berglandwirtschaft stark unter Druck gekommen. Getreide und andere Ackerfrüchte konnten auf grossen, mechanisierten Landwirtschaftsbetrieben in den Vorzugslagen ausserhalb der Alpentäler viel billiger produziert und auf den neu erstellten Schienen und Strassen auch in die Alpentäler transportiert werden. Zudem kümmernten sich zentralistische Staaten wie Frank-

reich und Italien mit ihrem Subventionssegen weniger um ihre abgelegenen, bevölkerungsschwachen Bergregionen, die sich entvölkerten. Die traditionelle Berglandwirtschaft brach zusammen, neu entstanden sind regional sehr unterschiedliche Strukturen. In Italien produzieren die zahlreichen kleinen Obstbaumkulturen entlang der Etsch oder der Adda die Hälfte des Wertes, der auf den gesamten Wiesen-, Weide- und Alpweideflächen der italienischen Alpen entsteht. In den französischen Südalpen macht sich die extensive Mutterschafhaltung breit. Mehr als 60 Prozent der Grossvieheinheiten sind dort heute Schafe (Bätzing 1996, Glauser/Siegrist 1997).

In den nördlichen Alpen, regenreich und kühl, steht die Viehwirtschaft im Vordergrund, was auch die Besiedlung hoher Lagen bis über die Waldgrenze ermöglicht. Umsomehr war man schon früher für die Versorgung mit Gütern auf den Handel angewiesen, was bald zu Vieh- und Käseexport führte. Die Bauernhöfe sind grösser geblieben, da bei der Erbteilung Hof und Land einem einzigen Kind übergeben werden. Das verhalf der alpinen Viehwirtschaft in den Nordalpen zu einer besseren Konkurrenzfähigkeit als im Süden. Noch wichtiger fürs Überleben, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, war der grössere Subventi-

onssegen, der auch den Regionen fern der Städte zukam, vorab in föderalistischen, dezentral organisierten Staaten wie der Schweiz und Österreich und auch in Bayern. Heute, wo unter dem Druck marktwirtschaftlicher Wirtschaftspolitik staatliche Stützungsmaßnahmen gekürzt werden und der weltweite Handel ohne Schranken durchgesetzt wird, wird es auch für die nordalpine Viehwirtschaft eng (Bätzing 1996, Glauser/Siegrist 1997).

Die Schweiz, ein Kuhparadies

In der ländlichen Schweiz werden Kuh und Berg noch immer als Einheit empfunden. In der Tat: Die Schweiz enthält 26'975 Quadratkilometer alpine Fläche, das sind nur 15% der gesamten alpinen Gebirgsfläche Europas (181'489 km²), verteilt auf die sieben Länder Slowenien, Österreich, Deutschland, Liechtenstein, Schweiz, Italien und Frankreich (Bätzing 1997). Im Schweizer Hügel- und Berggebiet weideten 1990 jedoch 1'028'089 Stück Rindvieh, mehr als ein Viertel der im europäischen Alpenraum insgesamt 4'005'000 Rinder.

In Frankreichs Alpen hingegen weiden mehr als die Hälfte aller 1,5 Millionen alpiner Schafe, davon an Schweizer Hängen nur 275'000. Bei den Ziegen sind die europäischen Zahlen unvollständig vorhanden. In der Schweiz meckern 57'000 am Berg, in den Alpen Frankreichs 75'000 und in Italien 94'000 (Bätzing 1996; Glauser/Siegrist 1997).

Betrachtet man die Alpwirtschaft in der Schweiz detailliert, so sind ihre Strukturen von Region zu Region unterschiedlich. Im Tessin und Wallis ist die traditionelle Alpwirtschaft im Niedergang. Sie wird heute vielerorts von Einheimischen ohne Bauern-

hof aus emotioneller Verbundenheit und leidenschaftlicher Beziehung zu den Schafen oder Kühen gepflegt. Am Käsen und Hüten sind Einheimische und Saisonniers aus ganz Europa. Bei entsprechendem Wertewandel oder auf wirtschaftlichen Druck hin, könnte diese Alpwirtschaft sehr schnell aufgegeben werden. Zurzeit ist es nicht zuletzt der Tourismus, der mit seinem teilweisen Bedarf an vielfältiger Kulturlandschaft die Alpwirtschaft benötigt und stützt. In der Westschweiz und in Teilen des Kantons Bern, in der Innerschweiz, im Glarner-, im Appenzellerland und auch im Toggenburg dominiert die Privatalp mit starker Familienbindung, auch beim Personal. Die Alp ist ein Teil des geliebten Heimbetriebes und wird wenn immer möglich gehalten. An der Arbeit sind Männer oder Frauen aus dem weiteren Verwandtschafts- und Bekanntschaftskreis.

Im Rheintal, dem St.Galler Oberland und in Graubünden gehören die Alpen vorwiegend Genossenschaften und Korporationen, für welche sie rentieren sollen. Leonhard Hug, Leiter der Bündner Fachstelle für Alpwirtschaft, betont denn auch: *„Die Alp ist ein guter Wertschöpfungsweig der Landwirtschaft.“* Das heisst nicht, dass die BündnerInnen ihre Alpen nicht mögen, je nach Sprache und Kultur, je nach Familientradition und Erwerbsstruktur der jeweiligen Talschaft sind grosse Unterschiede festzustellen. Generell besteht auch hier die ganz grosse Bindung zum Eigentum, das heisst zum Hof und zum Maiensäss. Hierfür wird gelitten und gekämpft, und auch die Erträge der Alp fließen manchmal ganz oder teilweise dorthin. Die Unterschiede in der Alpverbundenheit spürt auch das Personal.

Graubünden nimmt insofern eine Sonderstellung in der Schweizer Alpwirtschaft ein, als die rund 800 Alpen mit einer Fläche von 190'834 Hektaren einen knappen Drittel der gesamten Schweizer Alpweidefläche von 612'619 Hektaren ausmachen (Wertheimann/Imboden 1982). Auf Graubündens Alpen arbeiten heute nebst den Einheimischen, darunter traditionell die Jenischen, vor allem deutschsprachige „Unterländer“ aus der Schweiz und Süddeutschland sowie SüdtirolerInnen. Ohne diese beiden Gruppen auf den Alpen ginge nichts mehr in der Schweizer Tourismusecke, weder beim Käse noch beim Vieh. Sich zu einem anständigen Lohn hinaufarbeiten kann dennoch nur, wer mehrere Jahre am gleichen Ort als ÄplerIn dient und in seinem Auftreten nie vergisst, dass sie oder er, trotz aller übernommenen Verantwortung und der grossen Entscheidungsbefugnis im Alpalltag, ArbeitnehmerIn ist und bleibt.

Im Clinch von Renditendruck und Ökologie

So unterschiedlich die Feinstrukturen in der Schweizer Alpwirtschaft sind, sie hat sich nationalen Problemen zu stellen, die zum Teil globalen Ursprung haben und im Kapitel *„Der lange Schatten der Kuh“* ausführlich dargestellt sind. Leonhard Hug ist dennoch optimistisch: *„Ich sehe die Zukunft der Alpwirtschaft nicht so schwarz, solange es die Heimlandwirtschaft gibt. Dazu braucht es eine Produktion im Einklang mit Politik und Bevölkerung, gut strukturierte, das heisst grössere als früher und rationell zu bewirtschaftende Betriebe und voraussichtlich eine Veränderung der Bauernbetriebe hin zu mehr Nebenerwerb.“* Was nicht heisst, dass die zeitliche Beanspruchung und die fachlichen Anforderungen an die Bäuerin und den

Bauern abnehmen, im Gegenteil. Wer heute in die Berglandwirtschaft einsteigt, muss sich spezialisieren: Sind ökologisch produzierte Spezialitäten oder Hochleistungstiere für die Viehzucht herzustellen? Fleisch- oder Milchviehrossen zu halten? Verkauft der Betrieb seine Produkte direkt, schliesst er Verträge mit Grossverteilern ab oder wird eine regionale Absatzvereinigung gegründet? Wo können Kosten gespart werden? Dazu bieten sich Maschinenringe und die Senkung der Neben- und Lohnkosten an, auch bei den ÄplerInnen. Bei den Nebenerwerbsbetrieben wird nach Einschätzung von Leonhard Hug die Alpung sämtlicher Tiere zunehmen, um so eine Arbeitsentlastung der Familie im Sommer zu erreichen. Auch die Abtretung des Alpmeisteramtes an nichtlandwirtschaftliche Personen sei denkbar.

Mehr Verantwortung für die ÄplerInnen

Der Effizienzdruck auf die Bergbauernfamilien wird zu mehr Verantwortung für das Alppersonal führen. Jede von ihm kompetent getroffene Entscheidung spart dem Bauern Zeit und jede von der ÄplerIn statt dem Tierarzt ausgeführte Viehbehandlung spart Kosten. Aufgrund der Ausbreitung der Fleischwirtschaft mit Ammen- und Mutterkuhhaltung nehmen auch die Ansprüche an die Kenntnisse und die Berufserfahrung der HirtInnen zu, da diese Kühe ihre Kälber nicht nur im Herbst und Winter im Stall, sondern auch im Sommer auf der Alp zur Welt bringen. Im Normalfall kalbern die Tiere auf der Weide problemlos, bei Komplikationen jedoch muss die HirtIn der Kuh und dem Kalb besonnen beistehen.

Auf den Kuhalpen gilt es künftig Käse herzustellen, der zu einem möglichst hohen Preis verkauft, zum Teil sogar exportiert

werden kann und nicht nur als Winterzehrung für die Bergbauernfamilie dienen soll. Dabei wird die nötige Qualitätssicherung nicht mehr allein der Erfahrung der SennerIn überlassen. In einer eidgenössischen Verordnung und einer dazugehörenden Weisung über „die Qualitätssicherung bei der Milchproduktion und Milchverarbeitung in alpwirtschaftlichen Sömmerungsbetrieben“ („QS-Alp“ genannt) werden seit 1996 detaillierte Vorschriften vorgegeben, die direkt auch für das Alppersonal gelten. Neu gegenüber dem bisher gültigen Milchlieferungsregulativ sind höhere Anforderungen an den baulichen Standard der Alpsennereien und gesteigerte Ansprüche an die Hygiene im Betrieb. Leonhard Hug sieht die Probleme der Umsetzung weniger bei den nötigen Umbauten, als bei den Anforderungen ans Personal: *„Es gibt gute ÄplerInnen, für die jedoch jeder Bleistift ein Greuel und demzufolge die gestellten Anforderungen an genaue, tägliche Protokolle über die Milchverarbeitung eine riesige Hürde sind.“* Kommt hinzu, dass die staatlichen KäseinspektorenInnen zur Alpkontrolle und Rapportierung mittels Checklisten verpflichtet werden. Jede Sennalp erhält eine Zulassungsnummer und wird periodisch kontrolliert. Ziel all dieser Massnahmen ist nicht nur die Erfüllung hygienischer Standards der Europäischen Union. Es gilt bei der Käseherstellung der empfindlicheren Gesundheit heutiger Zivilisationsmenschen Rechnung zu tragen und jegliche Infektion des Käses mit unerwünschten Bakterien zu vermeiden. Nur so scheint es heute möglich, das eines Tages eventuell drohende Verbot der Rohmilchverkäsung zu verhindern. Dass parallel zu diesen zunehmenden Ansprüchen ans Alppersonal auch die Löhne ansteigen, ist in der Praxis

nicht festzustellen und wird auch von Leonhard Hug zwar gewünscht, doch nicht in Aussicht gestellt.

Heidi, daily life at work!

„Man muss Alpkäse vermarkten wie Skilifte.“ Dieser Ausspruch stammt von einem Bündner Touristiker, der die Alp als Attraktion entdeckt hat. Schaukäsen als Exkursionsprogramm für muntere SommertouristInnen und Alpkäse als einheimische Delikatesse im Prospekt des Verkehrsvereins sind der erste Schritt. Im nächsten Jahr folgt vielleicht die Gruppenwanderung mit der HirtIn zum Vieh. Heidileben hautnah miterleben! Der Erwartungsdruck der TouristInnen, Bauernfamilien und TourismusmanagerInnen gegenüber dem Alppersonal nimmt zu. Mach deine Hütte auf, lass die Leute rein, erzähle, verkaufe, stelle dich dar. Das Ende der Äplerromantik scheint programmiert. Die SennerIn wird zum eingepflanzten Tourismussubjekt, sie muss ein kommunikativer Mensch sein, Verschrobenheit ist fehl am Platz. Solche „Touristenalpen“ werden kaum mehr Freiraum für Einkehr und Besinnung bieten, für persönliche Begegnungen mit Einheimischen und Wanderern, je nach Äplerlust und Frust. Die etwas wilde Lebensweise wird unstatthaft werden, wo die Alp im Blickfeld der TouristInnen und der Öffentlichkeit steht. Ausgeträumt der Traum vom Sirtenbad. Alternative Lebensweisen auszuprobieren, wird kaum mehr möglich sein. Wer den Tag hindurch nicht nur Alparbeit macht, sondern auch noch ein Erlebnismuseum mit Gastwirtschaft führen muss, hat weniger Energie für das genaue Hinhören auf das Alpteam, die Arbeit und die Natur mit all den feinen Schwingungen darin. Also bleibt man drin im Trott und

rackert auch im Sommer die Arbeits- und Beziehungsroutine durch. Demnächst könnte es in der Alpwirtschaft eine Zweiteilung geben. Hier die gepflegten Öko-Bio-Touristenalpen und dort die halbvergandeten, die wilden Hobby-Rinderalpen.

Eine Alp pachten?

Leonhard Hug sieht eine Abnahme der Tierzahlen kommen. Die Bauernbetriebe im Flachland sind zur Extensivierung gezwungen, was neue, hofeigene Weideflächen im Tal ergibt. Hinzu kommt, dass aufgrund der sinkenden Milchpreise die Milchviehhaltung abnehmen wird und die Nichtalpfung der Tiere den Bauernfamilien auch Kosten spart. Auch Lucas Casanova beim Schweizerischen Braunviehzuchtverband sieht eine Abnahme der gealpten Tiere der Milchviehrassen voraus. Auf hohe Milchleistung gezüchtete Kühe könnten unter Mangelerscheinungen leiden, wenn ihr Organismus trotz anstrengenderem Alpleben gleichviel Milch produziert. Kompensiert wird diese Abnahme eventuell durch die weitere Zunahme der Fleischrassen wie Aberdeen Angus, die als Mutterkuhherden gealpt werden. Entscheidend für die Rinderzahlen wird die Bestandesveränderung in den Berglandwirtschaftsbetrieben sein. Werden die Futterflächen der eingehenden Betriebe von den verbleibenden übernommen? Hält der (noch) grössere Bergbetrieb auch mehr Tiere oder gleichviel Vieh mit einem grösseren Futterbedarf pro Kopf?

Eine Abnahme der Rinderzahlen verschärft den Wettbewerb um die gealpten Tiere, senkt die Alplungspreise und lässt wohl da und dort eine Genossenschaft oder einen Privatbetrieb die Alp aufgeben. Das eröffnet der initiativen ÄplerIn die Möglich-

keit, selber eine Alp zu pachten und auf eigenes Risiko zu betreiben. Es verlangt aber auch mehr als gekonnten Umgang mit den Tieren: Talent und Zeit für die Organisation im Winter gehören dazu und die Fähigkeit, ein kleines Unternehmen zu führen. Weiter gilt es zu bedenken, dass nicht nur ÄplerInnen um die Alpen buhlen. Neben der sich weiterhin in der Bergwelt ausdehnenden Vergnügungsindustrie träumen ungezählte StädterInnen, BerglerInnen und JägerInnen vom abgeschiedenen Ferienhaus. Nichts wie los, die Kreditkarte in die Hemdtasche, den Jeep-Schlüssel in den Hosensack gesteckt und eine Alp gekauft! So abstrus das heute tönt, eine fortschreitende Liberalisierung des Raumplanungsgesetzes wird bald auch die Umnutzung von Alpgebäuden ermöglichen. Leonhard Hugs Optimismus in bezug auf das Überleben der Alpwirtschaft beruht denn auch auf einer grossen Hoffnung: *„National muss der Wille zur Durchsetzung und Finanzierung der flächendeckenden Bewirtschaftung bestehen bleiben.“*

Welche Landschaft auf der Alp?

Ins Berggebiet vernarrte Fachleute betonen, dass die Erhaltung der vielfältigen Kulturlandschaft in den Alpen wichtig ist. Die ganzen europäischen Alpen sind geschichtlich, an Tier- und Pflanzenarten, an menschlichen Kulturformen und Sprachen und in ihren unzähligen Landschaftstypen einmalig. Diese Vielfalt motiviert auch Umweltschutz- und kulturelle Organisationen zu grossen Anstrengungen im Alpenraum. Die Nützlichkeit dieser Anstrengungen realisieren langsam auch jene BerggebietspolitikerInnen, die früher Pflege- und Schutzbemühungen als fremde Einmischung vehement

ablehnten. Sie setzten voll und ganz auf die Nutzung ihres Lebensraumes durch die Tourismus-, Elektrizitäts- und Bauwirtschaft. Noch heute versucht ein Grossteil unter ihnen einen politischen Spagat zu vollführen: Die Erhaltung der Vielfalt bejahen sie, aber ihre möglichst gewinnträchtige Nutzung soll weiterhin möglich sein. Wie stark sie damit die unausgesprochene politische Allianz mit den SchützerInnen und auch die alpine Vielfalt gefährden, scheint ihnen noch nicht bewusst.

Die bestehende, lebendige Vielfalt kann sehr schnell verändert werden. Lassen die kleinräumigen, kulturellen und naturschützerischen Bemühungen nach, setzt auch in den Nordalpen eine Entwicklung ein, die in den Südalpen bereits verbreitet ist. Einerseits wird der harte Tourismus mit geplanten Pisten und verbauten Landschaften und daneben die verwilderte Natur zunehmen. Neben Feriensiedlungen, Bergbahnen und allen nur möglichen Vergnügungsanlagen könnten auch in der Schweiz grosse Flächen land- und forstwirtschaftlich aufgelassen werden. Das käme sowohl der Tourismusindustrie, den „fun-orientierten“ StädterInnen wie auch der AbenteurerIn und sogar den Wildtieren entgegen.

Kurz vor dem Einzug: Wolf und Bär

Der Luchs ist in Teilen der Schweiz wieder heimisch geworden. Im Jura und in der Westschweiz gibt es starke Populationen, in der Zentralschweiz und im Wallis sind es weniger Luchse als auch schon. Eine Ausbreitung nach Osten scheint aus eigenen Kräften nicht möglich, da die scheue Wildkatze hohe Passübergänge meidet und viele Täler mit ihren Strassen, Siedlungen und Flüssen unüberwindbar sind. Der Luchs ist

jedoch meistens unterhalb der Waldgrenze unterwegs, wo zum Glück weniger Schafe und Ziegen weiden, die seine bevorzugten Opfer aus der Landwirtschaft sind.

Der Bär zieht von Slowenien, der Wolf von Italien via französische Alpen nordwärts. Da der Bär hauptsächlich Vegetarier ist, wird uns ÄplerInnen und ViehbesitzerInnen künftig vor allem der Wolf beschäftigen. Für ihn ist ein einzelnes Kalb oder eine unbeaufsichtigte Ziegen- oder Schafherde so verlockend wie für Otto Normalverbraucher der Abendverkauf im Shopping Center, erst recht mit einer geöffneten Metzgereiabteilung ohne Verkaufspersonal. Ein Wolf benötigt ungefähr zwei Kilo Fleisch pro Tag. Da er aber nicht jeden Tag Beute machen kann, frisst er auf Vorrat, bis zu zehn Kilo aufs Mal (Baumgartner 1994). Der 1995 und 1996 im Walliser Val Ferret gejagte Wolf und der 1997 im Bündner Oberland vermutete werden nicht die letzten gewesen sein, die Schlagzeilen machten. Zwar sind Wolf und Wölfin UrschweizerInnen und erst seit 1830 am nördlichen Alpenrand, seit 1875 auch im Jura und in den Südalpen ausgerottet (Marty 1996). Doch ihre Rückkehr wird bekämpft. Sie kann zwar nicht verboten werden, wie dies mit 4000 Unterschriften an die Kantonsregierung 1996 der Oberwalliser Bauernverband forderte, mit Blick auf eine angeblich von Menschen geplante Wiederansiedlung. Aber jedes natürlich auf Schweizer Boden zugewanderte Tier kann illegal erschossen werden, auch wenn die Berner Konvention zur Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und das Schweizerische Jagdgesetz die Wölfe unmissverständlich schützen.

1996 wurde von Peter Marty im Auftrag des WWF Schweiz bei den schweizerischen

KleinviehalterInnen eine Situationsanalyse im Hinblick auf die Rückkehr des Wolfes gemacht. Marty's Schlussfolgerungen: „Grösstenteils werden die Schafe auf unbehirteten Standweiden im freien Weidegang gehalten, was sich mit gewissen gesetzlichen Vorgaben nur schwer vereinbaren lässt. Das wirkt sich auch negativ auf den Ertrag der Alpweiden, die Abgänge in Folge von Krankheiten, Unfällen und Einwirkungen Dritter aus und zeigt negative ökologische Auswirkungen.“ Konkret nennt Marty einerseits die Vorteile der Schafhaltung wie beispielsweise die Kurzhaltung der Vegetation, was zur Verminderung der Erosions- und Lawinengefahr beiträgt. Andererseits überweiden unbeaufsichtigte Schafherden gute Futterstellen, was zu einer Verarmung der Pflanzenvielfalt und zum Verlust der guten Futtergräser führt. In Steillagen, Gipfel- und Gratregionen können übermässiger Verbiss und andauernde Trittbelastung zu kleinen Erosionsstellen führen, die sich allmählich vergrössern.

Für Heinz Stalder, Fachbereichsleiter Natur und Artenschutz beim WWF Schweiz, gilt es deshalb aus alpwirtschaftlichen wie ökologischen Gründen in Zukunft eine eigentliche Zusammenarbeit mit den SchafhalterInnen, den SchäferInnen und den rund 100 Wölfen zu suchen, die schätzungsweise eines Tages wieder in der Schweiz Platz finden könnten. Stalder: „Als erfolgversprechende Möglichkeit sehe ich die Behirtung aller Schafherden in den Alpen, was die Weiden schont und die Wölfe abhält.“ Die Umsetzung dieser Ansicht würde vor allem eine massive Zunahme qualifizierter HirtInnenstellen bedeuten. Sie ginge einher mit einem grossen Bedarf an spezifisch als Wach- oder Hirtenhunde ausgebildeten Vier-

beinern. Hinzu käme der Bau neuer Hirtenhütten an ausgesuchten Standorten auf den Alpweiden, damit sich die HirtInnen auch nachts in der Nähe der eingezäunten Herde aufhalten kann. Das Ganze ist an sich eine interessante Perspektive für uns ÄplerInnen, sofern sie finanziert werden kann und die Schafhaltung trotz einheimischen Wolfsrudeln klappt – und sofern die Bevölkerung überzeugt werden kann, dass der Wolf tatsächlich nicht der Inbegriff des bösen Menschenfressers ist, als was er uns jahrhundertlang dargestellt wurde. Die Erfahrungen von Schafhirten in den italienischen Abruzzen und den rumänischen Karpaten zeigen immerhin, dass man den Wolf zwar nicht gleich wie die von ihm faszinierten WildbiologInnen schätzen muss, doch ihn sehr wohl als Teil des eigenen Lebensraumes akzeptieren und ihn mit seinem sehr differenzierten, gut organisierten Jagd- und Rudelverhalten achten kann.

Kommt die Zusammenarbeit zwischen Artenschutzorganisationen und den SchafhalterInnen nicht in Gang, stellt sich aus Sicht der nichtalpinen Bevölkerung eine andere Frage: Wieso überhaupt dem Luchs, dem Wolf und dem Bären das Leben nur mit grösster Rücksichtnahme auf die Bergland- und Alpwirtschaft ermöglichen? Verwilderte, unbestossene Alpen dienen den Raubtieren genausogut oder noch besser.

Der Druck auf die Haltung unbeaufsichtigter Schafherden in den Bergen nimmt aus einem weiteren Grund zu. Veterinärmedizinische Untersuchungen an der Universität Bern haben ergeben, dass die sogenannte Gemsblindheit bei Gamsen und Steinböcken von gealpten Schafen übertragen wird. Sie ist eine ansteckende Bindehaut- und Hornhautentzündung der Augen, die in

einzelnen Steinwildpopulationen der Alpen grassiert. Ihr wissenschaftlicher Name ist infektiöse Keratokonjunktivitis (IKK) und geht von Bakterien und Mikroorganismen aus, die zum Teil auch bei Schafen zu finden sind (Marty 1996 / Mayer 1997). Bei diesen bewirken sie eine sehr verbreitete, ziemlich harmlose Erkrankung, die eine Rötung der Augen und Tränenfluss auslöst. Die HirtIn behandelt sie üblicherweise mit etwas eingeblasenem Zucker oder einer Augensalbe (Ratti 1998). Steinwild kann daran zeitweise oder für immer erblinden. Die ersten Untersuchungen zur Übertragung kommen zum Schluss, dass sehr wahrscheinlich Fliegen die Erreger von den Schafen zu in der Nähe weidendem Steinwild tragen. Werden Schafe durch HirtIn und Hunde gehütet, kommt ihnen das Steinwild zumindest tagsüber nicht so nah wie ungehüteten Herden.

Hirtenmythos oder Wirklichkeitssinn

HirtIn zu sein ist ein biblischer Mythos: arm und bescheiden lebend, einsam und sinnierend in der Natur an der Arbeit statt zerstreut und gestresst in der sündhaften Stadt. Ein weiterer Mythos ist das Bild der Alphütte vor Schneegipfeln, der Inbegriff von friedlicher Heimat, mit einer Schweizer Fahne versehen gar von selbstzufriedener Abschottung. An diese Mythen knüpfen – auch heutzutage – die NationalistInnen an, in Österreich, Deutschland und der Schweiz. Ihre geheiligten Bilder sind jedoch plumpe Klischees: seit eh und je, wie die komplexe, mit Aus- und Einwanderung, Transitverkehr und Handel verbundene Geschichte der Alpen belegt, und heute erst recht, wie auch dieses Buch zeigt.

Die langsam entstehenden, inneralpinen Netzwerke von Fachleuten, Vereinen und

Bürgerinitiativen zeigen, wie grenzüberschreitend ähnlich die Probleme geworden sind, aber auch wie kritisch engagiert und miteinander verbunden viele Menschen im Berggebiet sind. Das demonstriert auch die alljährliche, alpenweite Aktion „Feuer in den Alpen“. Mit mehreren hundert Höhenfeuern am zweiten Augustsamstag senden sich seit 1991 ÄpplerInnen, BergbewohnerInnen und ihre UnterstützerInnen feurige Grüsse zu, von Alp zu Alp, von Bergkamm zu Bergkamm, von Italien über die Schweiz bis Österreich. Nicht Patriotismus ist die Botschaft, sondern „Hoffnung und Widerstand für die Erhaltung des Berggebietes als Lebensraum“ (Feuer i.d. Alpen 1991, Leeb 1995, Capaul 1995). Das beinhaltet den Einsatz für eine ökologische Berglandwirtschaft genauso wie das hartnäckige Aufbegehren gegen das Ertränken von Hochtälern in neuen Stauseen, den Missbrauch der Alpweiden als militärisches Übungsgelände oder die schleichende Zerstörung ganzer Talschaften durch eine überbordende Tourismusindustrie und den ständig zunehmenden Transitverkehr. Eine materiell bescheidene, achtsame, auch mit modernen Technologien in die grossen Zyklen der Natur eingebettete Lebensweise ist das Ziel. In den ökologisch fragilen und vom Menschen stark genutzten Alpen zeigt sich bereits heute, dass eine solche Lebensweise eine Notwendigkeit ist. Hoffnung und Widerstandswille, einfühlsame Anpassungsfähigkeit und zähe, beseelte Ausdauer sind auch Ansätze für die Erhaltung der Alpwirtschaft und können in ihr gelebt werden.

Diese Zuversicht berücksichtigt allerdings eine grosse drohende Unbekannte nicht: die Klimaveränderung. Die Wissenschaft rechnet heute mit einer durchschnitt-

lichen Erwärmung der Erdatmosphäre um ein bis drei Grad bis in die Jahre 2030 bis 2050 (Glogger 1992, Raos 1993). Das scheint nicht viel zu sein, doch gibt der Mikrobiologe und Biochemiker Beat Glogger zu bedenken, dass zwischen der letzten Eiszeit und heute nur 5 Grad Celsius Temperaturunterschied liegen. Glogger: „Was bedeuten 3 Grad Celsius Temperaturanstieg? Wir hätten damit eine Welt geschaffen, die so heiss wäre wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Der Homo sapiens erlebte erst Temperaturen, die um 2 Grad Celsius höher lagen als heute.“ (Glogger 1992). Bei aller Vorsicht und in Abwägung von positiven und negativen Auswirkungen der Erwärmung, sieht man heute folgendes im Alpenraum voraus (Glogger 1992, Raos 1993, Jordi 1997): Kürzere Winter und bis ins Jahr 2030 nochmals um drei Viertel der heutigen Fläche geschrumpfte Gletscher. Das würde zu Wasserknappheit führen. Durch das langsame Auftauen ganzer gesteinsreicher Blockgletscher und des permanenten Bodenfrostes, der in den Gebirgen riesige Schotterfelder zusammenhält, wird eine dramatische Zunahme der Rufen und Muren befürchtet. Die subalpinen Wälder würden um einen Drittel zurückgehen, die hochalpinen könnten sich höher hinauf ausdehnen, doch der dortige Boden benötigt Jahre oder Jahrzehnte, bis er „reif“ dazu ist. Zudem würden heftigere Niederschläge seine kurzfristige Speicherfähigkeit immer wieder übersteigen, was ihn abschwemmen und wiederholt Hochwasserkatastrophen auslösen würde. Daneben erscheinen die verschlechterte Schneesituation für die Wintersportorte oder das Aussterben vieler Tier- und Pflanzenarten als kleine Übel. Über das voraussichtlich gesteigerte Wachstum des

Grases und die verlängerte Vegetationszeit mag man nicht recht glücklich werden, auch wenn noch etwas damit einhergehen könnte: Die Alpengsdauer nähme zu. Vielleicht machen aber andere Auswirkungen wie die erhöhte, pflanzenschädigende UV-B-Strahlung als Folge der geschwächten Ozonschicht auch diese Aussicht zunichte. Aus allen Prognosen verdichtet sich vor allem eine Gewissheit: Die Alpen, die Welt machen wir Menschen uns selber kaputt – oder nicht.

Literatur/Quellen

■ Bücher

- Werner Bätzing (Hrsg.): *Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar aber zukunftslos?*, Blackwell, Berlin 1996
- Werner Bätzing: *Kleines Alpenlexikon – Umwelt, Wirtschaft, Kultur*, Beck, München 1997
- Peter Glauser/Dominik Siegrist: *Schauplatz Alpen, Gratwanderung in eine europäische Zukunft*, Rotpunkt, Zürich 1997
- Beat Glogger, *Die Schweiz im Treibhaus – Regionale Auswirkungen der globalen Klimabedrohung*, Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1992
- Peter Krebs und Dominik Siegrist, *Klimaspuren – 20 Wanderungen zum Treibhaus Schweiz*, Naturpunkt im Rotpunktverlag, Zürich 1997
- Gerhard Leeb, *AlpenFeuer – über das Entstehen eines interalpinen Netzwerkes*, austria medienservice, Graz 1995
- Andreas Werthemann/Adrian Imboden: *Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz*, Bundesamt f. Landwirtschaft, Bern 1982
- Erik Zimen, *Der Wolf. Verhalten, Ökologie und Mythos*, Knesebeck & Schuler, München 1990

■ **Zeitschriften u.a.**

- *Alpinfo*, regelmässiges Publikationsorgan des Vereins Feuer in den Alpen, Brig
- Hansjakob Baumgartner, *Der Wolf: Verrufen, verfolgt, verklärt*, Panda-Magazin 1/94 des WWF-CH, Zürich 1994
- Bundesamt für Landwirtschaft, *Weisung betreffend die Qualitätssicherung bei der Milchverarbeitung in alpwirtschaftlichen Sömmerungsbetrieben*, Bern 15.5.1997
- Armin Capaul, *Lieder vom High-Two (Compact Disc)*, Rock-Archiv Uster, 1995
- Eidg. Zentralstelle Milchwirtschaftlicher Kontroll- und Beratungsdienste/Forschungsanstalt für Milchwirtschaft, *Checklisten „Milchproduktion in Sömmerungsbetrieben“ und „Milchverwertung in Sömmerungsbetrieben“*, Liebefeld b. Bern, 1997
- *Feuer in den Alpen*, Manifest zum Start der Aktion, Brig 1991
- Leonhard Hug, *Leiter der kantonalen Fachstelle Alpwirtschaft an der Landwirtschaftlichen Schule Plantahof in Landquart, Graubünden, persönliche Auskünfte am 24.3.1997*
- Leonhard Hug, *Qualitätssicherung auf Kuhalpen, was kommt auf uns zu?*, in: Bündner Bauer 26/1997, Chur
- Beat Jordi, *Herausforderung Weltklima*, Panda-Magazin 3/97 des WWF-CH, Zürich 1997
- Peter Marty, *Kleinviehhaltung in der Schweiz – Situationsanalyse im Hinblick auf die Rückkehr von Grossraubtieren*, WWF Schweiz, Zürich 1996
- Daniel Mayer, Marie-Pierre Degiorgis, Willy Meyer, Jacques Nicolet, Marco Giacometti: *Lesions associated with infectious keratokonjunctivitis in alpine ibex*, in: *Journal of Wildlife Diseases*, 1997
- Bernhard Raos, *Die Schweiz schmilzt*, Panda-Magazin 2/93 des WWF-CH, Zürich 1993
- Peider Ratti, *Jagdinspektor des Kantons Graubünden*, Chur, tel. Auskunft vom 12.1.98
- Heinz Stalder, *Fachbereichsleiter Natur und Artenschutz beim WWF Schweiz*, Zürich, tel. Auskunft vom 12.1.98